



Weihnachten - ein Fest des Friedens

Neulich war ich in Bernau und entdeckte ein kleines Antiquariat. Auf meine Frage nach alten Postkarten stellte mir die Inhaberin einen Karton mit Postkarten zur Verfügung, die aber sämtlich uninteressant waren. Aber geduldig sah ich alles durch. Fast buchstäblich bei der letzten Karte stutze ich. Ich fand eine Postkarte aus der Zeit um etwa 1910. Dort war ein Kind abgebildet, aber im Hintergrund stand die Frauenkirche in Dresden. Sie wurde ja bekanntlich in der Bombennacht am 13.2.1945 zerstört und sollte eigentlich als Mahnmal gegen den Krieg in der Mitte von Dresden zum Frieden mahnen. Aber wie durch ein Wunder konnte nach der Wende der Wiederaufbau erfolgen. Am 31.10.2005 wurde sie feierlich wieder eingeweiht. Ein großer Tag nicht nur für Dresden und alle am Bau Beteiligten, sondern auch ein Tag des Nachdenkens für uns. Ich war auch zuerst nicht für den Wiederaufbau, sondern wollte lieber den Trümmerhaufen als Mahnmal belassen. Erst viel später änderte ich langsam meine Meinung, um zum Schluss den Wiederaufbau zu befürworten. Viele Menschen denken ähnlich kritisch und fragten sich, ob man die im Krieg zerstörten bedeutenden Denkmale wieder aufbauen darf, wenn sie internationale Bedeutung hatten. Genannt werden unter anderen das Hohenzollernschloss in Berlin oder die Garnionskirche und das Stadtschloss in Potsdam. Nun würde ich natürlich zwischen der Frauenkirche und den 3 letztgenannten Gebäuden zwar einen Unterschied machen. Aber die Frage bleibt doch: Kann eine Nation auf Ihre Geschichte verzichten? Die 3 letztgenannten Gebäude waren zwar zerstört, man hätte sie aber leicht wieder aufbauen können,

wenn nicht eine geschichtsverachtende Diktatur die Sprengung befohlen hätte. Die Frauenkirche dagegen ist für mich ein Symbol des Wiederaufstehens aus Ruinen, wie es in unserer ehemaligen Nationalhymne hieß. Da schmiedet ein Sohn eines ehemaligen Bomberpiloten, der Dresden mit zerstören half, das Kreuz der Turmspitze. Da spenden Menschen aus aller Welt für den Aufbau, von den Spenden der Deutschen und den Millionen Fördergeldern ganz zu schweigen. Die Frauenkirche wird an der Spitze der Kirchen am Weihnachtsfest 2005 stehen, die am Heiligen Abend wieder voll oder übertoll sein werden. Was treibt die Menschen am 24.12. in die Kirchen? Ist es nicht auch die Sehnsucht nach etwas Geheimnisvollem, die Ahnung, dass es mehr geben muss, als die Werte und Zwänge, die unser tägliches Leben sonst bestimmen? Seit für mich der Heilige Abend nicht mehr ein harter Arbeitstag mit vielen Gottesdiensten ist, sondern ein Tag, wo ich mit den anderen Menschen hineintauchen kann in diese andere Welt des Friedens und der Seligkeit, um dort Kraft für den harten Alltag und für die Realitäten unserer Gegenwart zu gewinnen, denke ich anders über diese heilige Nacht. Ich brauche den Gottesdienst am Heiligen Abend. Ich kann zwar am 24.12. nicht zur Frauenkirche nach Dresden gehen, aber ich werde die kleine Waldkirche in Alt-Placht besuchen, um die uralte und doch so aktuelle Botschaft vom Frieden auf Erden zu hören. Daher wünsche ich mit allen Mitarbeitern unseren Lesern ein friedvolles Fest, dessen Wurzeln eindeutig in der christlichen Botschaft liegen.

Pfarrer i. R., Erich Köhler

Allen Lesern und Mitstreitern der „NLZ“
eine besinnliche Adventszeit,
ein frohes Weihnachtsfest und
im neuen Jahr Gesundheit,
Glück und Zufriedenheit.



*Einen besonderen
Weihnachtsgruß,
verbunden mit einem
großen Dankeschön
an alle
Lychener Geschäfte
und Unternehmen,
die unsere Zeitung
verkaufen.*



- Bäckerei und Konditorei JANKE
- Bücher KARGER
- Drogerie WASMUND
- Blumen und Geschenkartikel JANKE
- Blumenhaus SCHRÖDER
- Zeitungskiosk WENDLAND
- Getränke WEGNER & TESCH
- Friseursalon SCHUMACHER
- Tankstelle HEM
- Bäckerei MÖLLER

Ein ebenso herzlich möchten wir uns bei den fleißigen „Zustellern“ bedanken und ihnen ein geruhiges Fest wünschen:

**Familie Ilse und Hans WALTRICH,
Herrn Joachim HANTKE und
Herrn Detlef KOSCHINSKI**

E. Sch.

Heimatgeschichte: Weihnachten in der DDR-Zeit

Vor 20 Jahren waren wir noch alle zusammen. Nach stressigen Adventswochen, nach vielen Gottesdiensten mit Krippenspielen waren wir ganz in Familie. Was machte es, dass noch ein Abendgottesdienst am 24.12. um 21 Uhr anstand, der zum Geheimtipp für Insider wurde. Um die Pfarrfrau zu entlasten, gab es am Heiligen Abend nur ein bescheidenes Essen. Ungeduldig warteten die Kinder auf die Geschenke. Es gab keine Computer, keine Videospiele, keine besonderen Geschenke. Das Höchste war vielleicht ein neues Fahrrad, ein paar Schienen oder Wagen für die elektrische Eisenbahn, meist gab es ein rares Buch oder eine besondere Schallplatte von City oder von Karat. Der Beschaffung dieser Geschenke gingen Erfolgserlebnisse und lange Wege voraus, da sie fast alle als Mangelware unter dem Ladentisch verkauft wurden. Ich erinnere mich, dass ich für ein Pilzbuch, einen Lieblingswunsch meiner Frau, in Berlin immer wieder nachfragte und flehentlich der Verkäuferin klar machte, wie wichtig ein solches Buch für unsere Pilzgegend wäre und wie sehr ich bei meiner Frau damit punkten könnte. Irgendwie ließ sie sich erweichen und gab es mir ganz heimlich. Ich weiß nicht einmal mehr, ob ich ihr dafür einen kleinen Schein gereicht habe. Beliebt war auch der bunte Teller, wo es ein paar Nüsse, sowie Apfelsinen gab, zugeteilt von der Verkäuferin im Dorfkonsum, die alle Familien gerecht bedienen musste. Dazu kamen noch selbstgebackene Plätzchen und eine Tafel Westschokolade, die aus einem Paket „von drüben“ stammte. Einmal kam ein Paket mit einem Zettel an: Für die Armen der Gemeinde! Ich wusste wirklich nicht, wem ich die Sachen geben sollte. Ganz Arme gab es nicht bei uns. Wir und die Kinder waren gesund. Der Weihnachtsmann, der immer noch auf Wunsch der schon großen Kinder kam, wusste erstaunlich viel über die jeweiligen Unarten der Kinder und auch der Eltern. Man konnte sich aber durch ein Gedicht oder ein Lied loskaufen. In der Stube war Ruhe und Frieden, ging man hinaus, dann funkelten die Sterne, diesmal anscheinend heller als sonst. Jetzt war für die Eltern die Zeit gekommen, die viele Weihnachtspost zu lesen. Da es keine anderen Möglichkeiten gab, schrieb man Karten oder Briefe. Unser Rekord waren einmal 150 Briefe und Karten, die wir zum Fest erhielten. Freunde zu haben, bedeutete viel während der DDR-Zeit. Man fühlte sich aufgehoben und geborgen wie in einem sozialen Netzwerk. Heute sind es vielleicht 20 Briefe, nur die treuesten Freunde schreiben noch. Zu Weihnachten fiel es auch kaum ins Gewicht,

dass wir uns nur innerhalb der DDR bewegen konnten und auch jeder Anruf nach dem Westen bis zu 20 Stunden Wartezeit kosten konnte, wenn er überhaupt angenommen wurde. Irgendwie waren wir trotzdem am Heiligen Abend glücklich. Dass das Glück nicht im Besitz von materiellen Werten besteht, sondern ein Gefühl des Herzens ist, haben wir laufend erlebt. Neid auf andere Menschen kannten wir in unserer Familie kaum. Das ist die Lehre aus jener Weihnachtszeit in der DDR, die wir nicht vergessen dürfen. Nach wenigen Jahren war nämlich alles anders geworden. Es gab Familien im Dorf, die sich vieles leisten konnten und andere, die sich kaum etwas leisten konnten. Denn inzwischen gibt es alles, wenn man nur Geld genug hat, Geld, das in der ehemaligen Mangelwirtschaft nur eine bescheidene Rolle spielte. Dieses Geld aber fehlt überall dort, wo Vater oder Mutter oder beide arbeitslos geworden sind. Ich finde diese Ungleichheit ungerecht und würde alles dafür geben, wenn man die Ursache dieser Ungerechtigkeit, die Arbeitslosigkeit, beseitigen könnte. Leider wird es kein Allheilmittel zur Beseitigung geben. Aber ich darf an die Lehre aus der DDR-Zeit erinnern, dass das Glück



nicht im Besitz materieller Werte besteht. Wo aber findet man das Glück und die Freude? Wir müssen gemeinsam suchen. Dann wird man vielleicht auch dankbar dafür, was man noch hat. Gegenüber den Erdbebenopfern in Pakistan, denen außer Hunger und Kälte und Obdachlosigkeit wirklich nichts geblieben ist. Uns ist noch viel mehr geblieben. Sollte sich aber jemand im Dorf tatsächlich ganz unglücklich und allein am 24.12. fühlen, dann kann er bei uns zu Hause anklopfen.

Erich Köhler

Zwei waschechte Lychener



**Piri-Piri, Du schüttelst Dich ja so.
Musst Du am Oberpfuhl auf's Klo?**



**Ich setze mich am Feldesrain.
Lass' in der Stadt die Wege rein.
Was auf der Promenade droht,
ist leider, leider Hundekot.**

**Der Hund legt hier und da sein Ei.
Manch' Herrchen ist das einerlei.
Ich rat' ihm mal in aller Güte:
Führ' aus den Hund mit einer Tüte!**



Briefkästen...

Briefkästen sind ein nützlicher Gegenstand. Man kann in ihnen vieles hineinlegen bzw. reinstecken. So u.a. Zeitungen, Werbung, Briefe, Urlaubskarten, Wahlbenachrichtigungen, Steuerkarten u.v.a.m. Aber wehe, die Briefkästen sind nicht beschriftet oder sie befinden sich im verschlossenen Haus. Da muss man einfach Leute „rausklingeln“ und das kann ziemlich peinlich werden. Die Postfrauen wissen da schon Bescheid, aber als Fremder kommt man dabei ganz schön ins Rudern. Daher meine Bitte, auch im Namen meiner

Mitmenschen: Es wäre sehr schön, die Kästen mit einem Namen zu versehen. Aber noch viel besser wäre es, wenn man die Briefkästen nach draußen „verlegen“ könnte. Am Markt wurde dieses Beispiel zum größten Teil schon demonstriert. Also liebe Vermieter: Bitte verlegt diese Kästen einfach nach draußen. Eine Lösung dafür gibt es auf jeden Fall und darüber freuen sich nicht nur die Mieter, sondern auch die Leute, die dort einfach mal was „reinstecken“ wollen bzw. müssen.

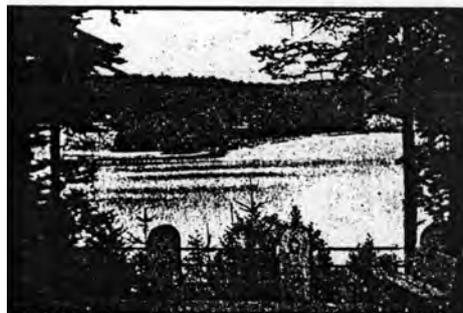
Gudrun Zebitz

Wie kann man eine Stadtchronik von Lychen schreiben? – Eine Anregung aus Potsdam

Im November 2005 fuhr ich zu einer Konferenz der Ortschronisten nach Potsdam, da mich ein Programmpunkt sehr interessierte. Er lautete: Sachthematiscbe Quellensammlung zur Ortsgeschichte (am Beispiel der Stadt Lychen). Es wurden dort Anregungen für Interessierte gegeben, die sich um die Erstellung einer Chronik bemühen. Als Beispiel wurde die Stadt Lychen ausgewählt, da sich dort besondere Schwierigkeiten für einen Chronisten ergeben. Das Stadtarchiv ist mehrmals verbrannt, zuletzt 1945, woher soll man da schriftliche Unterlagen bekommen? Nun weiß ich auch, dass 1998 der Teil I der Neuen Beiträge zur Geschichte der Stadt Lychen erschienen ist, die aufbauend auf den Forschungen von Ernst Carsted, die geschichtlichen Begebenheiten etwa bis 1936 schildern. Außerdem gibt es Einzeluntersuchungen zu Hohenlychen und zu den Ereignissen von 1945 von Hans Waltrich. Aber alle Autoren beklagen das Fehlen vieler Unterlagen, die fast restlos vernichtet wurden. Es könnte ja durchaus sein, dass sich ein Team oder ein Einzelkämpfer an die schwere Aufgabe macht, die Geschichte bis zur Gegenwart weiter zu erforschen. Ihnen sollen die Ausführungen eines Dr. Neitmann eine Hilfestellung bieten.

Von Lychen ist nur ein dünnes Dossier von 25 Seiten erhalten, das aus einzelnen Blättern (meist aus dem 19. Jahrhundert) erst zusammengestellt worden ist. Aber die Kopialbücher des Klosters Himmelpfort (ein Buch, das Abschriften von Urkunden enthält) enthalten Angaben zu den Mühlen, zu den Seen, zum Patronat über die Stadtkirche und zu weiteren Sachthemen. Auch in den Akten der neuen Besitzer von Himmelpfort, derer von Trotte, sind Angaben zu Himmelpfort zu finden, darunter sogar eine Abschrift der Gründungsurkunde der Stadt Lychen. Als Nächstes kann man in den Akten des Amtes Badingen fündig werden, auch die Akten des Archivs der Arnims in Boitzenburg, soweit die erhalten sind, sollten durchgesehen werden. Für das 16. – 18. Jahrhundert sind die Akten der Kurmärkischen Stände eine wichtige Quelle, da sie finanzielle und steuerliche Angelegenheiten von Lychen erwähnen. Das Gleiche gilt auch für den Aktenbestand der Kriegs- und Domänenkammer. Dort werden die Gebiete Wirtschaft, Seen, Mühlen und Streitigkeiten mit der Stadt aufbewahrt. Von 1807 – 1815 wurden die Stein-Hardenbergischen Reformen durchgeführt, die eine vollständige neue Verwaltungsstruktur brachten. Von nun an gibt es Akten der Preußischen Regierung, wo man unter den Stichworten

Magistrat, Bürgermeister, Haushaltswesen, Stadtparkassen, Ortpolizei, Vereins- und Innungswesen, Wasserstraßen, öffentliche Bauten, zum Schulwesen, Kirchenvermögen und Besoldungen viele Einzelangaben finden



könnte. Auch die Duplikate der Kirchenbücher sind vorhanden, wenn man nicht im Pfarramt suchen will, da hier alle Kirchenbücher erhalten blieben (neuerdings können sie auch im Kirchlichen Zentralarchiv in Berlin eingesehen werden). Ein erhaltenes Personenstandsregister nennt die Namen der Juden und der

Dissidenten. 58 Hypotheken- und Grundbücher liegen vor, sodass sogar ein Häuserbuch für die Stadt für die öffentlichen und privaten Gebäude angelegt werden könnte. Von 1945 – 1952 gibt es Akten der Brandenburgischen Behörden, bis dann 1952 Lychen zum neugegründeten Bezirk Neubrandenburg gehörte. Hier liegen die Akten in Schwerin.

Man sieht also, dass viel mehr Unterlagen vorhanden sind, als die bisherigen Chronisten vermuteten, zumal sie durch die moderne Technik auch besser erschlossen sind. Ich glaube nicht, dass man bisher eine so aufwändige Suchaktion startete und alle Akten einsah. Denn der Aufwand ist groß, ehe man etwas findet, da die umfangreichen Bestände eine umfangreiche Sucherei nötig machen. Vielleicht gibt es doch einmal ein kleines Wunder, dass sich jemand oder eine Gruppe an die Arbeit machen. Die Unterlagen sind meist, wie schon gesagt, beim Brandenburger Landesarchiv in Potsdam, beim Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem und im Landesarchiv in Schwerin einzusehen. Von den Archiven bekommt man auch weitere Angaben, wo man noch suchen könnte.

Erich Köhler, Bredereiche

Erinnerungen

- Bei einem sonntäglichen Spaziergang in
- Richtung Hohenlychen beschlossen wir,
- uns den umgestalteten „Russenfriedhof“
- (Am Birkenweg) anzusehen.
- Wir waren überrascht von dem Anblick.
- Der Friedhof ist eine große Rasenfläche
- geworden.
- Mittendrin steht ein großer Feldstein, auf
- dem Namen in russischer Sprache ste-
- hen, alles alphabetisch geordnet. Namen
- von jungen russischen Menschen, die in
- den Jahren 1946 bzw. 1947 gestorben
- sind, d.h. ein bis zwei Jahre nach dem
- Krieg.
- Wir befragten einige Personen, die es
- eventuell wissen „müssten“, da sie das
- Kriegsende in Lychen miterlebt haben.
- Aber auch von den befragten Personen
- konnte niemand darüber Auskunft ge-
- ben.
- Vielleicht kann sich noch einer an diese
- russischen Menschen erinnern und über
- ihr Schicksal berichten!
- Es wäre auch für unsere Leser interes-
- sant, zu erfahren, was nach dem Kriegs-
- ende passiert ist!

Wilhelm Zebitz



Interview mit Herrn Klaus Krebs, dem letzten Flößer Deutschlands

Der letzte Flößer Deutschlands, wie ist das zu erklären?

Anfang September haben die Lychener Flößer einen Ausflug zu einer für die Flößerei historischen Stätte gemacht. Die Fahrt ging zur Boltenmühle am Tornowsee. 1972 war ein besonders starker Sturm, und von Potsdam bis Rostock sind große Mengen Bäume umgeknickt oder entwurzelt worden. Viele tausend Festmeter von diesem Holz wurden am Tornowsee gelagert und nach und nach über den Ruppiner Kanal bis zum Bestimmungsort Berlin Spandau geflößt. Auch in Nedlitz bei Potsdam wurde viel von dem Holz eingelagert.

1974 nach Spandau? Spandau war doch Westen, wie das?

Floßholz kannte vor der Wende keine Grenzen. Wir hatten nicht selten Transporte nach Westberlin. Sicher hatte das mit Devisenmangel in früherer Zeit zu tun gehabt. Das Holz wurde bis 1975 abtransportiert, solche Mengen waren das.

Wieso aber nun letzter Flößer?

Zusammen mit Dieter Wendt aus Zedenick, meinem Bruder Walter Krebs und ich, haben wir 1974 die letzten Stämme, die an der Ablage am Tornowsee lagen zu Flößen verbunden und zum Bestimmungsort gebracht. 1975 wurde Das Holz von Nedlitz weg geflößt. Meines Wissens nach waren das

damals die letzten gewerblichen Holztransporte mit einem Floß. Heute ist an der letzten Floßablage am Tornowsee der Parkplatz für die Besucher der Gaststätte Boltenmühle und eine Badestelle. Auch die Natur hat sich ein Stück zurückgeholt. Ein Apfelbaum, dessen Früchte wir damals verzehrten, ist zu einem stattlichen Baumriesen geworden, der früher noch auf freier Fläche stand und heute von einem Dickicht aus Erlen, Weiden und Brennesseln umgeben ist.

1975 war die letzte gewerbliche Floßfahrt überhaupt, aber wann wurde in Lychen das letzte Floß auf die Reise geschickt?

Das kann ich nicht so genau sagen. 1967 oder 1968 muss es gewesen sein. Ich bin zwar der letzte Flößer, aber nicht der älteste.

Wie viele Berufsflößer gibt es denn noch in Lychen? Ich meine natürlich die von früher, die Holz geflößt haben.

Da muss man mal nachzählen. Heinz Latendorf, Fritz Wendland, Herr Herms, natürlich Hans Bandikow und meine Wenigkeit, oder haben wir jetzt noch jemanden vergessen?

Wie groß ist denn überhaupt so ein Floß?

Eine Floßtafel hat die Länge, der zu transportierenden Kiefernstämme von 18 bis 20, manchmal sogar 22 Meter. Bis zu zehn solcher Tafeln werden hintereinander gehängt, daraus ergibt sich, dass ein Floßverband

über 200 Meter lang ist.

Und was passierte, wenn das Flößen nicht mehr ging, ich meine im Winter?

Die Arbeit für uns Flößer im Winter war recht vielseitig. Es wurde auf den zugefrorenen Seen Eis gehauen. Mit diesem Eis wurden die Eiskeller der Gaststätten gefüllt. Schon damals bestand der Wunsch nach einem kühlen Bier, auch an den heißen Sommertagen. Die heutige Kühltechnik gab es damals noch nicht. In einem guten Eiskeller mit Feldsteinmauern, das Eis noch ordentlich mit einer dicken Sägespänschicht isoliert, hält monatelang, sogar bis zum nächsten Winter.

Wir Flößer waren im Winter aber auch im Wald zum Holzeinschlag, wir haben Gräben geräumt, ab und zu auch Viehkoppeln gebaut und Schilf geschnitten.

Viele Sachen drehen sich in Lychen auch jetzt noch um die Flößerei, Flößerverein, Tourismusfloß, Flößermuseum und Flößerfest. Wann wird im nächsten Jahr das Flößerfest sein und was erwartet uns, welche Überraschungen gibt es?

Überraschungen werden vorher nicht verraten. Auf jeden Fall wird wieder eine Menge los sein. Das Datum steht aber schon fest, von Freitag, dem 29. bis Sonntag, dem 31. Juli findet das Flößerfest 2006 statt.

Die Fragen stellte Chr. Blank

Wissenswertes aus dem Klub der Volkssolidarität Lychen

Frau Erika Bondzio wurde 1921 in Lychen im Hause der Schmiede Mante in der Stargarder Straße (Mühlenbach) geboren. Schon in jungen Jahren hatte die Musik es ihr angetan und so wirkte sie von 1945 – 1946 im „Mandolinenorchester Grams“ mit. Seit 1979 ist sie auch Mitglied im Seniorenchor Lychen. Nach dem Tode von Irmela Klemckow übernahm Frau Bondzio auch die Leitung desselben. Sechzehn Jahre mußten noch vergehen, ehe sich Frau Bondzio den Mut faßte und 1981 die „Lychener Mandolinen“ gründete. Ihre Mitstreiterinnen in den ersten Stunden waren: Friedel Well, Lotte Götsch †, Alice Brendike †, Traudchen Collin, Doris Bunke, Roswitha Ücker, Ruth Gladow, Edelgard

Collin. In den Folgejahren vergrößerte sich die Mandolinengruppe und als Mitglieder traten bei: Gisela Köller, Katrin Petzold aus Carwitz, Erika Zahl aus Feldberg, Helga Göphel aus Tangersdorf und Hermine Gottlick aus Lychen. Frau Bondzio setzte und setzt ihre ganze Kraft und Liebe dafür ein das Volksliedergut zu wahren, zu mehren und den Menschen zu Gehör zu bringen. Eine große Lieder- und Musikpalette konnten die Mitwirkenden bei ihren vielen Auftritten unter Beweis stellen.

Mit viel Liebe und Verbundenheit zur Heimat und ganz besonders zu ihrem Heimatstädtchen Lychen hat Frau Erika Bondzio eine Vielfalt von Liedern gedichtet und vertont wie zum Beispiel:

1. Ach wie herrlich ist`s doch auf der Welt
2. Das Lied vom Wurl
3. Am alten Mühlenbach bin ich geboren
4. Wenn die Graugänse wieder nach Norden ziehen
5. Zum Kuckucksbusch
6. Lychen, immer wieder Lychen
7. Freunde, lebt wohl und Auf Wiedersehen
8. Ach wär`n wir doch Affen geblieben
9. Auch in Lychen kann man jodeln
10. Ja, unser Lychen ist eine Reise wert
11. Mein Lychen ich komm wieder
12. Kommt mit zur Ilsenquelle
13. Du mein Lychen, Stadt der Seen und Wälder

1981
1986
1987
1987
1987
1988
1988
1989
1990
1995
1995
1995
1995

14. Mach mal Urlaub
15. Mein Oberpfuhl begrüßt mich jeden Morgen
16. Mein verträumtes kleines Lychen
17. Nur eine kleine Pinne
18. Kennt ihr sie noch, die Verlobungsbank?
19. Lebt denn der alte Rentnerchor noch?
20. Lieber Gott, schenk uns doch einen kleinen Netto

1995
1995
1997
1997
1988 – 2005
2005
2005

Für den unermüdlichen Einsatz möchten wir Frau Erika Bondzio ein großes „Dankeschön“ sagen. Mögen noch viele Gedankenblitze und Ideen in ihre Lieder einfließen.

*Gabriele Benedix, Roswitha Gregoritzka
Klub der Volkssolidarität Lychen*



**Topographische
Freizeitkarte
1 : 50 000**

Wandern, Radfahren

**Naturpark
Uckermärkische Seen
West**



27 GPS

LGB Landesvermessung und
Geobasisinformation Brandenburg

Mit neuer Karte durch den Naturpark Uckermärkische Seen

Der Landesbetrieb „Landesvermessung und Geobasisinformation Brandenburg“ (LGB) erarbeitet gemeinsam mit der Naturparkverwaltung und den Fremdenverkehrsvereinen der Region, derzeit neue Freizeitkarten für den Naturpark Uckermärkische Seen. Die erste von zwei Karten im Maßstab 1:50 000 liegt nun gedruckt vor. Sie nennt sich „Naturpark Uckermärkische Seen West“ und zeigt den größten Teil des Naturparks an der nördlichen Grenze Brandenburgs und weite Gebiete der Feldberger Seenlandschaft.

Mit den Orten Lychen, Fürstenberg/Havel, Templin, Gransee und Zehdenick sind einige besonders sehenswerte Orte dargestellt, von Templin und Zehdenick gibt es auf der Rückseite zudem Stadtpläne. Die Karte zeigt Wander-, Radwanderwege und touristische Objekte, z. B. auch die Fahrrad-Draisinen-Strecke zwischen Fürstenberg und Temp-

lin. Im Detail sind mit dieser Karte einige verborgene Geheimtipps zu entdecken, wie etwa das Weihnachtspostamt in Himmelpfort oder das „Kirchlein im Grünen“ in Alt Placht.

Die Rückseite hält neben den Stadtplänen interessante Informationen über die Region in Wort und Bild bereit, als Reisehilfe dient ein Nahverkehrsplan.

Die östlich angrenzende zweite Karte wird am Ende dieses Jahres erscheinen. Sie zeigt den auf der West-Karte nicht dargestellten Teil des Naturparks und das Gebiet um die Uckerseen bis nach Angermünde.

Die Karte ist für 5,00 € beim Kundenservice der LGB, beim Fremdenverkehrsverein Lychen und im Besucherzentrum der Naturparkverwaltung erhältlich.

Das Feld der Träume

Uwe Jähnichen verwirklicht seine Ideen in Großplastiken aus Metall



Auf dem „Feld der Träume“.

„In der Kunst hat mich immer das Außergewöhnliche und Absonderliche fasziniert. Über skurrile Ideen nachdenken und sie in Form bringen, möchte ich,“ erklärt er mir. Besondere Erinnerungen spielen eine Rolle, wie die Plastik mit Regenschirm aus Trabantenteilen. 1991 fertiggestellt, offenbart sie seine Verehrung für den Maler Carl Spitzweg. Früher wie heute leidenschaftlicher Fan von Udo Lindenberg und dessen provozierenden Songs, hat er 1991 nach dem Titel „Die süße Body-Building-Braut“ eine Skulptur ganz in leuchtendem Rot geschaffen. Und wieder muss ein alter Trabant dran glauben.

Aus Spaß an der Freude biegt und schweißt er monatelang ein Geschenk für einen Freund zusammen im Stil seiner zweiten Richtung. Eiserne Blumen und Blattwerk umranken einen Briefkasten in Manneshöhe – romantisch und ein bisschen Jugendstil. Die Briefträgerin wird jedesmal entzückt sein, wenn sie in Türkschhof die Post einwirft. Eines Nachmittags entdeckte ich in der Veranda eine Kleinplastik. „Schau‘ Dir das an“, zeigt mir seine Mutter Jutta. „Dieses Blüengewächs hat Blätter wie Menschenhände.“ Und tatsächlich umfasst ein Blatt mit langen Fingernägeln eine Stahlkugel. Unten am Stiel befindet sich ein menschlicher Fuß. Etwas Geheimnisvolles, Mystisches haben die Blumenplastiken an sich. Mir gefällt das. Nicht lange darauf, zu meinem Geburtstag, schenkt er mir „Seeds and Flowers“ (Blumen



Uwe Jähnichen: Makramee statt Schweißen in Annenwalde.

und Samen) – Symbol für den immer wiederkehrenden Kreislauf des Lebens.

„Wenn berühmte Maler und Bildhauer den ästhetischen Körper als Akt festhalten“, meint er eines Tages, „versuche ich mich auch mal in Erotik.“ Auf schräg ineinander laufenden, silbern leuchtenden Stahlträgern bringt er wohlgeformte halbrunde Stäbe an. Fertig ist

Wer einen Spaziergang zur Springstraße unternimmt, entdeckt auf der Anhöhe zwischen hohen Tannen und Eibenbüschen den Metallmann mit Regenschirm und ein schmiedeeisernes Tor, verziert mit allerlei Zangen, Scheren und Gartengerät. Was verbirgt sich wohl noch auf dem mit üppigem Grün bewachsenen Grundstück, lange Jahre von Lotte Wings bewirtschaftet? Heute ist hier Enkel Uwe Jähnichen am Werke. Er hat sich ganz seinem anspruchsvollen Metier verschrieben und schafft Großplastiken aus Schrott. Surrealistisch sollen sie sein und der Fantasie des Betrachters freien Lauf lassen. Zwar kenne ich Uwe schon lange, weiß aber nicht so recht, wie und wann er auf solche Idee gekommen ist. Neugierig habe ich ihn kürzlich nach Ursprung und Sinn seiner Kunst befragt.

Schon als Junge in der Schulzeit läßt er sich zart von der Muse küssen, zeichnet, musiziert und singt. So richtig Lust und Liebe zur künstlerischen Betätigung bekommt er aber erst als Dekorationsbauer in der Schlosserei der Komischen Oper in Berlin.



Olaf Holder mit seinen Gemälden.



Kinder spielen am „Sound-Elixir“.

der abstrakte Po - feuerverzinkt. Frech gibt er der ca. 3 Meter hohen Figur den Titel „Der Knackarsch“ mit einem eingravierten Zitat von Karl Liebknecht. Schaut man vom Weg aus genau hin, kann man ihn sehen.

Viele Anregungen holt er sich auf seinen ausgedehnten Reisen mit Mietwagen durch den Westen der USA und Kanada. In Nebraska besucht er Carhenge einen Grabhügel mit 38 Autowracks. Skulpturen aus ganzen Autos bzw. Autoteilen sind dort entstanden nach dem Vorbild des mystischen Stonehenge aus Steinkreisen im Südwesten Englands. Er findet das so irre, wie er selbst sagt, dass er von Januar bis März 2003 eine 4 Meter hohe Stahlkonstruktion aus verschlungenen Doppel-T-Trägern als „Hommage an Carhenge“ (Referenz an Carhenge) schafft. Er stellt sie auf dem Grundstück am Spring auf. Dazu legt er einen Prospekt mit Erläuterungen in einem mit Blüten umrankten Kasten am Tor aus.

„Beschreibe mal, wie Du Deine Objekte herstellst“, bitte ich ihn. Die Profilträger besorgt er sich auf Schrottplätzen und neuwertige Teile bei Stahlhändlern. Auf dem Grundstück stehen drei 5 Meter hohe alte Überlandleitungstürme, die miteinander verbunden sind. Sie dienen zum Aufhängen und Bewegen der schweren Teile. Zum Biegen benutzt er den elektrischen Zwei- und Eintonnen-Kettenzug. Alles andere ist Handarbeit. Eine Großverzinkerei in Berlin-Tempelhof beschichtet die Plastiken, damit sie dauerhaft werden und schön sind.

Zu seinem Freundeskreis am Berliner Wohn-

und Arbeitsort gesellt sich auch der junge Maler Olaf Holder. Beide verehren den spanischen surrealistischen Künstler Salvador Dali. Sie schaffen das erste gemeinschaftliche Projekt: Vier Plastiken mit Gemälden zu dem Thema „Endzeit-Melancholie“. Uwe kreiert die Skulpturen. Olaf malt seine Bilder auf die dazu gehörenden Stahlplatten. Beide vereint der Gedanke: Der Mensch zerstört die Welt, wenn er so weitermacht. Sie entsteht neu, aber ohne ihn. Die Pflanzen erobern wieder die Erde.

Eine Bildplastik steht z. Zt. in einem Berliner Copy-Shop als Dekoration, eine andere ist auf einer internationalen Ausstellung in der Galerie 24 in Berlin-Friedrichshain zu sehen. Die vier Bildplastiken sind Protest gegen fortschreitende Umweltzerstörung und Aufruf zur Vernunft zugleich.

Beide nahmen im Sommer 2005 am „Kunsthof-Fest Galerie Annenwalde“ teil. Olaf Hol-



„Samen und Blumen“ in der schrägen Küche.

der präsentierte einige seiner markantesten Gemälde. Eines zeigt Hausschwein und Wildschwein als Biedermänner. Sehr schön auch „Weibliche Rose“ und „Gingko-Blatt“. Uwe Jähnichen stellte u. a. die verzinkte Plastik „Sound-Elixir“ aus. Sie findet bei Kindern viel Anklang, denn mit einem Klöppel können sie den vielen Stahlplättchen Musiktöne entlocken.

„Hier in Lychen, hinter Haus und Garten auf unserem großen Acker, schaffe ich das ‚Feld der Träume‘. Dort ist Platz für die feuerverzinkten Großplastiken. Sie werden einmal eine Harmonie mit grünenden Bäumen bilden und der Fantasie des Betrachters keine Grenzen setzen.“ Er führt mich hinaus auf das weite Feld. Eine Großplastik hat er schon aufgestellt, und zwei weitere kommen im November 2005 dazu. Alle werden 6 bis 7 Meter hoch sein. Die „Treppe zum Himmel“

wird so angelegt, dass sie in der Perspektive länger erscheint als sie ist. Sie soll eine Referenz sein an die englische Rock Band „Led Zeppelin“ aus den 70/80er Jahren zu ihrem Song „Stairway to Heaven“.

Uwe führt mich zurück ins Haus, denn er hat für uns alle einmal selbst chinesisch gekocht in der „Schrägen Küche“. Schräg geflüßte Wände, schräge Arbeits- und Kochplatte, schräger Abwaschtisch – alles schräg. Die Kochtöpfe werden von einem Gestell mit Bürettenklammern gehalten, wie es sonst in Chemie- und Physiklabors üblich ist. „Das ist mein Kunstobjekt aus dem Jahre 2004“, bemerkt er mit Stolz. In seiner Küche hat er das Konventionelle überwunden. Sein Experiment ist gelungen. Auch wenn alles schräg ist, hat er geradewegs schmackhaft gekocht. Das gemeinsame Mittagessen genießen wir darauf bei Mutter Jutta in der geraden Küche. Uwe Jähnichen hat mich mit seinem starken Willen und Elan so beeindruckt, dass ich einmal als Fremdenführer auf dem „Feld der Träume“ arbeiten möchte.

Joachim Hantke, Lychen

Der Künstler

Alt und kurz die Lederjacke.

Weißes Teeshirt, blaue Jeans.

Die Stiefel schwarz – mit langem Schaft.

Krauses Haar und nicht geschnitten.

Hier und da `ne Sommersprosse.

Ahnst Du des Künstlers starke Kraft?

Sein Element ist das Metall.

Stahlträger und Geschosse,

verbogen und zerschissen,

sucht er im Wald und überall.

Durchlöchert und zerrissen.

Die Kreation trägt er im Kopf,
geschaffen schon im Geiste.

Jedes Stück ein Unikat.

Tänzer und Musik er schweißte.

Sein Ich – und niemals Plagiat.

Sinnt und formt beständig weiter.

Schafft die große Himmelsleiter.

Verzinkt erstrahlen die Symbole

durch das satte Grün der Bäume

auf dem weiten Feld der Träume.

- jha -

Zum Schiffergewerbe in Lychen (Teil I)

In der letzten Ausgabe der „Neuen Lychener Zeitung“ habe ich im Artikel „Wenn die Lychener Kirchenbücher zu sprechen beginnen“ nachgewiesen, dass sich mit dem Schiffergewerbe viele Lychener ihren Lebensunterhalt verdienten. Nun möchte ich dazu einige Ausführungen machen.

Eines der ältesten Transportmittel ist das Schiff. Nach kartenmäßigen Darstellungen sind die Lychener Gewässer schon im 17. Jahrhundert schiffbar gewesen. Bei meinen Untersuchungen, die allerdings nur bis zum Jahre 1804 zurückreichen, habe ich festgestellt, dass in

Lychen schon im 18. Jahrhundert Schiffe gebaut und natürlich auch verwendet wurden. So starb im Jahre 1806 der Schiffbauer Christian Lehmann. Und der 1823 verstorbene 70-jährige Schiffer Johann Milke war sicherlich auch schon vor 1800 in seinem Beruf tätig. Die Tradition des Schiffbaus setzt sich dann bis zum Jahre 1923 fort, zuletzt noch in der Schiffswerft Müller (siehe: „Altes Lychen“ Seite 9). Ein bis zwei Kähne stellte man pro Jahr her.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts arbeiteten aber noch relativ wenige Personen im Schiffergewerbe, im Gegensatz zur Blütezeit um 1870 - 1914. Es wurden Feldsteine, Meter- und Schnittholz transportiert. Das Holz kam zum Teil mit Prähmen aus den Boitzenburger Forsten über den Zenssee und den Oberpfuhlsee. An der Schleuse wurde es übergeladen und zu den großen Ablagen gefahren, die sich ursprünglich am Kienofen und auch auf der anderen Seite des Stadtsees vom alten Kirchhof bis zu Köppen erstreckten. In der Zeit von 1764 - 1864, als noch die Glashütte Placht am Ende des Platkowsees bestand, wurden Glaswaren mit Prähmen zur Schleuse am Oberpfuhl gebracht, übergeladen, und dann mit Schiffen weiterverfrachtet.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts, besonders aber nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871, erhöhte sich die Zahl der Bevölkerung. Städte, insbesondere die Reichshauptstadt Berlin, erlebten ein riesiges Wachstum. Neben dem Bauboom stieg die Nachfrage nach Gütern aller Art rapide an. Industrie und Landwirtschaft steigerten ihre Produktion. Transportkapazitäten waren sehr gefragt. Die Landstraßen jener Zeit waren schlecht. Wir alle kennen die alte Templiner Landstraße. Wenn man bedenkt, dass diese Straße bis 1888 die Hauptverbindung nach Templin war und erst danach durch die heutige Chaussee



abgelöst wurde, weiß man, wie schwierig die Transporte zu Land damals waren. Eine um so größere Rolle begann der Wasserweg zu spielen. Überall in Preußen bzw. Deutschland arbeitete man intensiv an der Verbesserung der Wasserstraßen, auch an der Oberhavel. Zwischen 1866 und 1869 wurde sie zwischen dem Stolpsee und Zehdenick reguliert und begradigt. Es entstanden die Zaaren-, die Regow- und die Grenzschleuse (letztere wurde 1894 wieder beseitigt, weil der Unterdrempel der Bredereicher Schleuse tiefer gelegt wurde). Die schon seit 1740 bestehende Schleuse von Bredereiche (sie ist die zweitälteste in unserem Raum, nur die in Zehdenick ist älter) ersetzte man 1883 / 84 durch einen Neubau. Die Himmelpforter Schleuse (erbaut 1752) wurde zweimal kurz hintereinander erneuert, 1854 und 1880. Die bereits im Jahre 1752 vertiefte Woblitz baute man zwischen 1879 und 1882 so aus, dass sie nicht nur von Oderkähnen (Mittlerer Oderkahn: 26 m Länge, 3 m Breite, 1,10 m Tiefgang, 30 - 40 t Tragfähigkeit), sondern auch von Kähnen im Finowmaß (40,20 m Länge, 4,60 m Breite, 1,60 m Tiefgang und 200 t Tragfähigkeit), passiert werden konnte.

Südlich von Zehdenick hat man durch den Bau von drei Kanälen, dem Voßkanal (1880 / 82), dem Malzer Kanal (1827 / 28) und dem Oranienburger Kanal (1832 / 37) die Bedingungen für die Schifffahrt wesentlich verbessert.

Den alten Finowkanal mit seinen vielen Schleusen, der auf Anweisung Friedrich II. gebaut und 1746 eröffnet wurde, ersetzte man durch den zwischen 1906 und 1914 entstandenen Großschifffahrtsweg Berlin - Stettin (Teilstück Oder- Havel- Kanal).

Ein Meilenstein für die Steigerung der Schifffahrt war die Entdeckung der Bändertonnvorkommen bei Zehdenick. Man fand sie durch

einen reinen Zufall, als man beim Eisenbahnbau der 1888 eröffneten Strecke Löwenberg - Templin die Bahndämme und die Brückenfundamente für die Havelbrücke errichtete. Es entwickelte sich die Ziegelindustrie, die zeitweilig die größte in Europa war.

Es gab offene Kähne und Deckkähne. Sie wurden früher aus Holz, später aus Eisen gebaut. Auf jedem Kahn war eine Küche und ein Zimmer, die sogenannte Bude, in der es auf jeder Seite ein Bett, ein Sofa und Schränke

gab. Ein Holzkahn hatte einen Wert von 7.000 - 8.000 Goldmark. Mit dem Inventar, dem Segel, den Ketten und dem Anker betrug der Wert etwa 9.000 Goldmark, ein später gebauter Eisenkahn kostete etwa 10.000 Goldmark. 1930 kostete ein Kahn mit der gesamten Ausrüstung schon 30.000 Mark. Die Kähne waren gegen Feuer und Havarie gesichert. Auf sie konnten sogar Hypotheken eingetragen werden. Die Kähne waren vermessen und wurden alle fünf Jahre geeicht. Der Tiefgang war am Steven verzeichnet. Ebenso waren die Tonnenzahl, die Nummer des Kahns, der Name des Eigentümers sowie der Heimatort dort angegeben.

Was wurde transportiert?

Als die Kohlensäurefabrik des Uhrmachers Kirsten noch bestand (auf dem Platz, wo später das Sägewerk des Maurermeisters Köppen war), brachten die Kähne Kalksteine und Kohle dorthin.

Eine Zeit lang verfrachtete auch die Mühle auf dem Wasserwege. Die hierfür verwendeten Deckkähne liefen in den damals tieferen Mühlenbach ein und luden bei der Mühle bis 70 cm Tiefgang. Sie fuhren dann über den Nesselpfuhlsee zum Stadtsee, indem sie die bis 1925 bestehende Zugbrücke in der Bismarkstraße (der heutigen Berliner Straße) passierten (siehe: „Altes Lychen“ S. 8). Am Stadtsee wurde zugeladen. Die hier zugeladene Fracht (Mehl) wurde zum Teil mit Prähmen, zum Teil auch mit Pferdefuhrwerken zu den Schiffen gebracht.

Neben diesen spezifischen Lychener Frachten wurden Massengüter aller Art transportiert: Kohle, Erze, Granitsteine, Schlacksteine, Kalksteine, Kalksandsteine, Kies, Sand, Zement, Bretter, Kanthölzer, Langholz, Zucker in Säcken, Getreide, Mehl, Kartoffeln, aber auch Heu, Stroh, Petroleum in Fässern und nicht zuletzt Ziegelsteine von Zehdenick. Um das

Jahr 1914 brachte man auf dem Wasserwege etwa pro Jahr 1,75 Millionen Ziegelsteine allein nach Berlin.

Die Ziegelsteine wurden zum Teil ins Schiff hineingerutscht, zum Teil mussten sie hineingekarrt werden. Es war eine schwere körperliche Arbeit. Auf einem schmalen Brett schob man die vollbepackten Karren zum Kahn hoch. Die Steine lud man aus und stapelte sie. Das Beladen dauerte ungefähr 1 ½ Tag. Ein Schiffer in Himmelpfort hatte die Ziegel gezählt, die er mit seinem Kahn im Finowmaß transportierte und mit denen er 1927 sein Haus erbaute - es waren 60 000 Stück!

Die Arbeit auf den Kähnen war hart. Im allgemeinen wurden die Kähne gestakt, getreidelt oder bei günstigem Wind auch gesegelt. Die Schiffer mussten die Tiefen der Gewässer genau kennen. So führte der Weg vom Stadtsee über den Großen Lychensee von der heutigen Eisenbahnbrücke zur Binsinsel, von dort zum Langen Werder und dann zum Lychener Winkel. Durch die Woblitz wurde getreidelt. Dann ging es durch den Himmelpforter Haussee und die Schleuse Himmelpfort. Getreidelt wurde mit Menschenkraft, an langen Kanalstrecken mietete man auch ein Pferd.

Schleppbetrieb war auf den kleineren Kanälen und Flüssen nicht bekannt, dagegen gab es auf der Elbe und ab 1914 auf dem Großschiffahrtsweg Dampfschleppverkehr. Auf der Elbe waren fünf bis sechs Züge an einem Schlepper. Ging die Fahrt nach Böhmen, dann musste Tag und Nacht jemand am Steuer stehen. Eine Unterbrechung der Fahrt gab es nicht.

Noch in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts versuchten die Kahneigner die Schleppdienste nur in besonderen Fällen in Anspruch zu nehmen. Die ersten eigen-

angetriebenen Frachtdampfer tauchten kurz vor 1900 auf, waren aber relativ selten. Um 1930 gingen manche Schiffseigner dazu über, sich ein Stoßboot mit Dieselmotor zu kaufen, das neben dem Steuerruder liegend, den Kahn antrieb. Motorbetriebene Kähne setzten sich erst in den 40-iger Jahren des 20. Jahrhunderts durch. Häufige Ziele der Lychener Schiffer waren Zehdenick, Berlin, Stettin, Kosel, Bromberg, Posen, Danzig, Hamburg, Magdeburg, Halle, Dresden und Aussig. Nicht immer war es leicht, gleich wieder eine passende Ladung zu bekommen. Manchmal lag der Schiffer ein bis zwei Wochen in einem Ort fest. Der Verdienst war unterschiedlich. Wenn es gut lief, verdiente der Schiffer in der Kaiserzeit 800 bis 1000 Goldmark im Jahr. Auf dem Kahn mussten mindestens zwei Mann sein,

der Schiffer und ein Bootsmann. Manche Schiffer hatten ihre Familien an Bord. Frau Lackner aus Lychen, die als Kind mit ihren Großeltern von Himmelpfort aus auf einem Schiff gefahren war, sagte mir, dass die Kinder nur dann zur Schule gehen mussten, wenn der Kahn länger als 48 Stunden in einem Ort lag. Für Schifferkinder gab es in einigen Orten im Winter spezielle Schifferschulen mit einem eigenen Lehrplan und extra Schulbüchern. Die Frauen, die nicht an Bord arbeiteten, waren zu Hause. Sie gingen dort einer Tätigkeit nach. Im Winter versuchten die Schiffer, die Heimatgewässer zu erreichen. In Charlottenburg gab es aber auch an der Schleuse in der Spree einen Winterhafen.

Zusammengestellt von D. Büttner



Annenwalder Schiffer im Charlottenburger Hafen
Dort hüteten einige Schiffer gegen Entgelt die Kähne, die anderen fuhren mit der Bahn nach Hause. Im Winter arbeiteten viele von ihnen auch als Waldarbeiter.



Schleppzug

Heißes Kampfgeschehen 1924 in Lychen!

Nicht mehr viele Lychener können sich an dieses Ereignis noch erinnern, aber es war eine der wenigen Eroberungen von Lychen, die lobende Worte der Lychener fand.

Außerdem erinnern sich einige Bürger noch an die Gaststätte „Zum Pankgrafen“ mit Inhaber Paul Albrecht (befand sich in der Fürstenberger Str. 131 – heute die leere Kaufhalle). Von da ließen sich einige Väter durch ihre Sprösslinge eine Kruke Bier holen. Das Bier von dort soll besonders geschmeckt haben. Hier fällt der Name „Pankgraf“, der mit dem besonderen Kampfgeschehen 1924 im Zusammenhang steht.

Nach der Überlieferung reicht die Geschichte der Pankgrafen weit zurück bis ins Mittelalter, also in die Zeiten des Raubrittertums und des Fehdewesens. Bis zum Jahre 1381 lassen sich die Spuren der Pankgrafschaft verfolgen. In einem alten Landsknechtlied aus dem Hussitenkriege im 15. Jahrhundert werden schon Pankgrafen besungen. Unter den Wirren des Dreißigjährigen Krieges ging die Spur der alten Pankgrafschaft mehr und mehr verloren, bis sie im Jahre 1881 zu neuem Leben erweckt wurde. Die meisten Pankgrafen lebten um 1900 in Wedding und Reinickendorf, aber auch in Pankow, dabei immer in der Nähe der Panke. Der Verein „Alte Pankgrafen – Vereinigung von 1381 zu Berlin bei Wedding an der Panke“ e. V. hat heute seine Rittersäle in der Mohrenstraße 63.

Der Verein hatte schon immer ein reges Vereinsleben.



Pankgrafen beim Frühschoppen 1920

Er hatte allein 1924 22 neue Freunde aufgenommen. Viele Ausfahrten in andere Städte, Feste und besonders die Ritterfahrten zur Eroberung von Vasallenstädten brauchten eine starke Schar trinkfester Mannsbilder, um Ehrfurcht zu erzeugen. Das folgende Bild zeigt die „Pankgrafen von 1381“ auf dem Bahnhof zu einer sogenannten Ritterfahrt im Jahre 1903. Da es in Lychen keine schriftlichen Berichte mehr über das Ereignis von 1924 gibt, soll hier ein Auszug aus der Chronik der „Pankgrafschaft von 1381“ übernommen werden:

„Ein ganz besonderes Ereignis war natürlich wieder die Ritterfahrt, die diesmal gen Lychen in der Uckermark ging. Über 500 Jahre hatten



die friedliebenden gutmütigen Pankgrafen zu diesem Verhalten geschwiegen. Aber selbst einem Engel geht schließlich die Geduld aus, meist sogar noch früher als uns, und einmal musste an die Begleichung der Forderung gedacht werden. Also schrieb der Hochmeister in der ihm eigenen sanftmütigen Weise einen freundschaftlichen Brief an die säumige Stadt, indem er unser Recht auf das Deputat und die inzwischen aufgesummte Forderung unanfechtbar dartat. Die Antwort war mehr als erstaunlich. Nicht nur, dass die verblendeten Ratsherrn von der Forderung nichts wissen wollten, nein, sie kamen sogar mit einer Gegenforderung, die im Remter ein schallendes Gelächter hervorrief. So ging es ja nun wirklich nicht!

Am 1. Mai überreichte unser Gesandter dem Rate der Stadt ein zweites Schreiben, gewissermaßen ein Ultimatum, das in allen Feinheiten pankgräflicher Diplomatie den Gegenbeweis für die hahnebüchene Lychener Forderung enthielt. Nun lebten wir in der frohen Hoffnung, dass die Ratsmannen noch in letzter Minute das Frevelhafte ihres Verhaltens einsehen würden, aber mitnichten, sie blieben verstockt; im Gegenteil, sie übersandten ein hohntriefendes Geschreibsel, aus dem uns aber trotz allen Geschreies eine ganze Portion Angst entgegenleuchtete. Man schien auf die schwer angreifbare Lage der Stadt und die festen Mauern zu bauen; insbesondere die die Stadt von allen Seiten umgebenden Seen würden schon die notwendige Sicherheit bieten. Immer wieder in unserer kriegerischen Vergangenheit mussten wir feststellen, dass unsere Gegner nie etwas aus dem Vergangenen gelernt haben. Hatten denn die Lychener wirklich nichts von unserem gewaltigen Seesieg bei Neuruppin gelesen oder gehört? Sie mussten doch eigentlich wissen, dass gerade der Seekrieg unsere ganz besondere Force war. Da sie aber durchaus nicht anders wollten, sandten wir ihnen am 6. Juni den

Fehdehandschuh. Das Schicksal musste nun seinen Lauf nehmen.

Ritterfahrt nach Lychen

Das hatte man in Lychen vielleicht trotz der herausfordernden Haltung nicht erwartet, denn nun begann ein ziemliches Durcheinander und ein schnelles Rüsten. Ein geheimer Tagesbefehl fiel unseren Kundschaftern in die Hände, so dass wir über die gegnerischen Maßnahmen sehr genau orientiert waren und unsere Gegenzüge in aller Ruhe vorbereiten konnten.

Der Befehl hatte folgenden Wortlaut: „Lychen, den 10. Juli 1924. Befehl für den 14. Juni! Starke feindliche See- und Landstreitkräfte der „Pankgrafen von 1381“ waren für Sonnabend, den 14. d. M. im Anmarsch auf Lychen gemeldet. Nach übereinstimmenden Kundschafter- und Patrouillenmeldungen war an demselben Tage zwischen 11.00 bis 1.00 Uhr mittags mit ihrem Angriff auf die Stadt zu rechnen. Die Kavallerie, Schützengilde, Kriegervereine, Feuerwehr, Gesangs- und Verkehrsvereine bekamen Order, die Stadt zu verteidigen. Die Rathauswache wurde verstärkt. Erhöhte Alarmbereitschaft ab 10.00 Uhr vormittags. Der Ruder- und Segelclub übernahm Aufklärung. Truppenverbandsplatz im Rathausaal. Der Gefechtsstand des Platzes war gekennzeichnet durch die Standarte der Kavallerie. Parole: „Es lebe Lychen“.

Die weitere Entwicklung der Ereignisse wird den Lychenern sehr überraschend gewesen sein. Zu dem gewaltigen Heerbann der Pankgrafen gesellte sich in Löwenberg ein Fähnlein der jüngsten Vasallenstadt Neuruppin und in Fürstenberg, unserer allen in Treue zu uns haltenden Vasallenstadt, bereitete man uns einen stürmischen und begeisterten Empfang. Der Magistrat Lychens mag der Meinung gewesen sein, dass unsere Lehnsverträge nur ein Fetzen Papier seien.

Frisch gestärkt und um einen weiteren Heer-

haufen angewachsen, ging es der aufsässigen Stadt entgegen, aber nicht auf einem der vielen durch starke Scharen und Verhaue verbarrikadierten Wege, sondern auf schwer armierten Schlachtschiffen und vielen Torpedoboote über Himmelpfort nach Woblitz und in den großen „Lychensee“ hinein. Hier hatte der Feind auf einer Brücke einen starken Vorpostentrupp postiert, der uns mit einer riesigen Feuerwehrspritze empfangen sollte. Die Richtkanoniere hatten aber doch wohl bereits zu diesem Zeitpunkt den Hintergedanken, es nicht allzu sehr mit uns zu verderben. Unter Schonung unserer Kämpfer nahmen sie ausgerechnet den mitgebrachten Filmapparat aufs Korn und trafen ihn leider so vorzüglich, dass dieses Dokument mit der Lychener Niederlage restlos vernichtet wurde,

Den Lychenern fiel das Herz in die bibbernden Hosen angesichts dieser Flotte, wie sie auf dem „Lychensee“ noch nie gesehen ward. Dies umso mehr, als ihnen Spione aus Fürstenberg besorgniserregende Meldungen geschickt hatten. Wir fanden die Telegramme nach der Erstürmung der Stadt im Archiv. Eine dieser alarmierenden Meldungen lautete:

„Pankgrafschaft in Fürstenberg in unzähligen Scharen eingetroffen. Alles große riesenhafte Gestalten. Auf allen Gesichtern ernste Kampfesstimmung. In Fürstenberg großer Festesjubiläum. Der Schützenverein in Paradeuniform, weiße Hosen, Haarbusch am Zylinder. Auf dem Marktplatz Festreden und Kanonenschüsse.“

Natürlich taten wir dem Gegner nicht den Gefallen, zwischen 11.00 und 1.00 Uhr zum Angriff überzugehen. Wir kamen vielmehr erst um 1.30 Uhr mittags, dann aber mit solcher Wucht, dass dagegen kein Kraut gewachsen war. Über die sich nun entwickelnde Schlacht hieß es im gegnerischen Kriegsbericht (auszugsweise): „... Die Woblitz ist mit Floßholzstämmen gut verbarrikadiert. Das Schießen beginnt hüben und drüben. Der Himmel ist voller dicker, weißer Watteballen. Jetzt kommen sie durch die Eisenbahnbrücke, drei stolze Schlachtschiffe. Noch an Bord die pankgräflichen Mannen in dichter, dicker Zahl, hinterher, nebenher, vorauf acht flinke Torpedoboote. Da auf einmal bricht von den drei Schlachtschiffen die Hölle los. Es kracht - brummt - berstet - faucht - spricht mit tausend Feueraugen zum Himmel und zischt ins Wasser nieder. Dazwischen ertönt Schlachtmusik von den Schiffen her. Ein mächtiger Pankgrafenriese schwingt drohend zu den am Ufer stehenden Zuschauern ein gewaltiges Schwert. Lychen kann ob solcher Übermacht die Stadt nicht halten. Es ist angesichts dieser pankgräflichen Gewalt Frevel, noch länger das Pulver zu verschießen. Die weiße Flagge steigt am Mast ...“

Solche Kriegsberichte waren Musik in unseren Ohren, obwohl wir gewöhnt waren, in sämtli-



Zur Ehrenrettung muss hier gesagt werden, dass die Lychener Verteidiger auch nicht von Pappe waren. Wir haben wenigstens auch einen bildlichen Beweis!

chen Schlachten zu siegen. Aber was hatten sich denn die Lychener eigentlich gedacht? Glaubten sie, dass wir mit Windbeutel und Negerküssen schießen würden, wo es doch galt, einen unverständlichen Trotz zu brechen? Nein, diesmal kam die weiße Flagge zu spät, der „furor pankgraficus“ war los, es war um Lychen geschehen! Daran konnte nun auch die tiefuntertänigste Rede bei der Schlüsselübergabe nichts mehr ändern. Man sah das zornige Gesicht unseres Hochmeisters, als er die Rednertribüne bestieg und jeder suchte sich schon das erste Ziel seiner Zerstörungslust aus, da - es muss ja gesagt sein: Das edle Mitgefühl im Herzen Heinrichs des Sanftmütigen hatte wieder einmal über den

Grimm und Zorn gesiegt, er verzieh unter der Bedingung, dass uns die Einwohnerschaft nicht nur die Tore der Stadt, sondern auch die Herzen öffne. Ei, potz Blitz, waren da die Lychener schnell dabei, besonders die Frauen und Mädchen waren kaum noch zu halten und so wurde wieder einmal aus der großen Rache ein Versöhnungsfest echt deutschen Stils.“

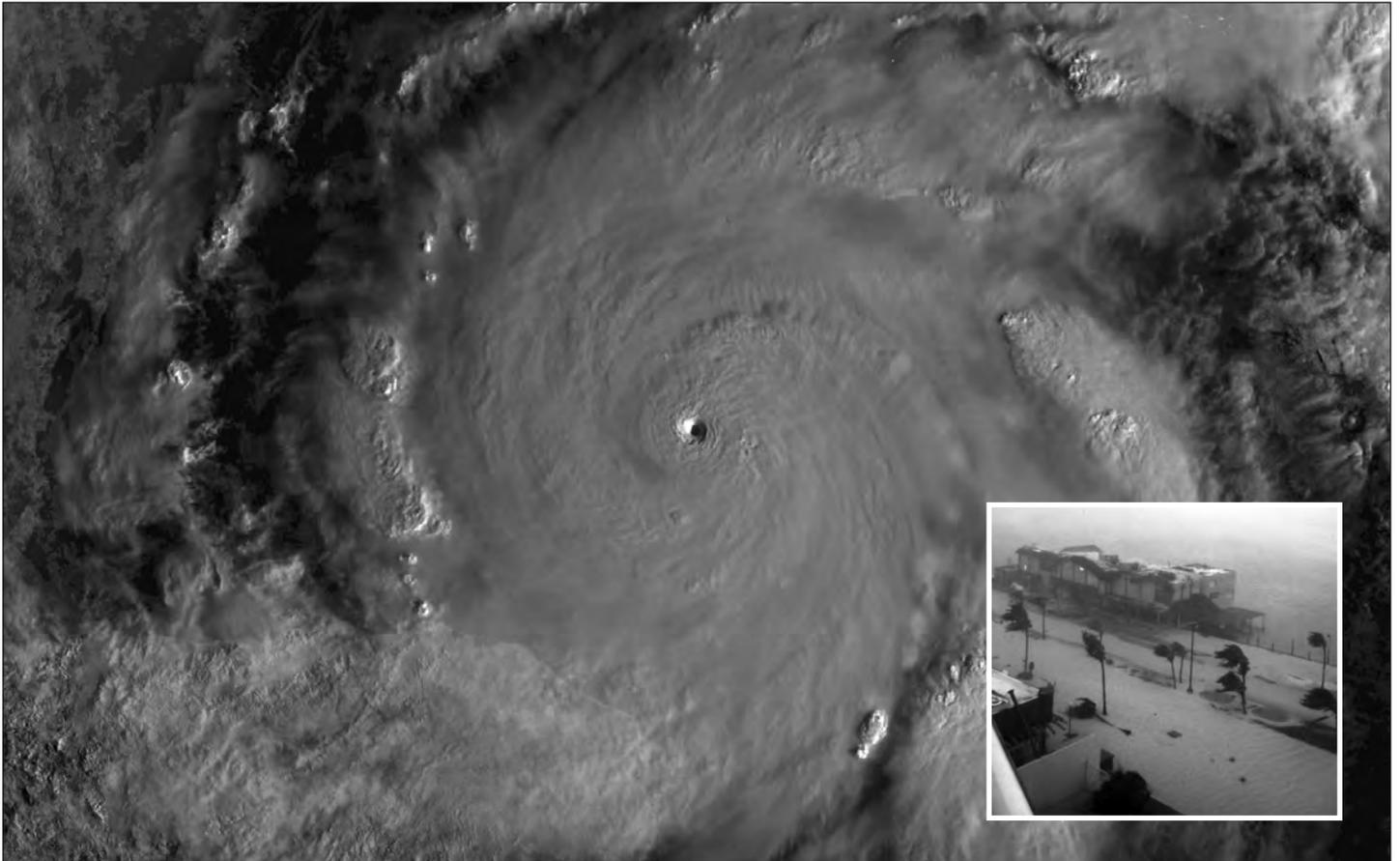
So weit die Chronik! Aber wie aus dem Bericht hervorging, hatten die Verteidiger von Lychen im Kampf die Propagandakompanie (= Filmapparat der Angreifer) außer Gefecht gesetzt. Deshalb gibt es wahrscheinlich auch keine bildliche Verherrlichung ihres Einzuges, wie das untere Bild des Einzuges in einer anderen Stadt zeigt.

E. Kaulich



In der Mitte der Reitergruppe ist der Bauer Karl Krasemann zu sehen, der gleich hinter dem Fürstenberger Tor wohnte. Die Streifen auf dem Bild sind nicht die Flugspuren der Kartätschen der Pankgrafen, sondern der Kampf des Bildes mit der Lagerzeit!

Hurricane Wilma



Das hätten wir uns nicht träumen lassen, dass wir schon am Flughafen Fort Meyers in Florida mit den Worten empfangen wurden: Es kommt Hurrikan Wilma, aber es dauert noch einige Tage. Nun sollten wir vielleicht tatsächlich selbst erleben, was wir bisher nur vom Fernsehen und aus den Zeitungen kannten. Noch war alles ruhig, die Luft schwül, die Luftfeuchtigkeit betrug 90 %. Aber irgendwie warf der nahende Supersturm bei allen Einwohnern seine Schatten voraus. Alle Gespräche bei Freunden drehten sich um das Problem, fliehen wir oder bleiben wir? Irgendwie hatte ich den Eindruck, dass es für viele Einwohner von Cape Coral eine Art Mutprobe ist, wenn man bleibt. Es wurde erzählt, dass eine Familie im innersten Zimmer bei einem der schlimmsten Hurrikane geblieben wäre. Sie hätten Matratzen über den Kopf gelegt, als der Orkan das Dach abhob. Die Reicheren verstellten ihre Fenster mit Aluplatten. Die Schrauben dafür wurden schon beim Bau des Hauses angebracht. Die Ärmeren besorgten sich große Sperrholztäfel. Vor den Tankstellen bildeten sich lange Schlangen, immer mehr Zapfsäulen wurden mit Plastetüten umhüllt, es gab kein Benzin mehr.

Man kaufte Wasser, Lebensmittel und Eis, sowie Gasflaschen, damit man bei Stromausfall wenigstens grillen konnte. Auch an Taschenlampen und Batterien dachte man. Fast alle 10 Minuten brachten die Sender die neuesten Meldungen über den Weg von Hurricane Wilma

und sparten nicht mit klugen Ratschlägen. Der Fernseher lief pausenlos, nach und nach konnte ich immer mehr Worte entziffern. Zwischendurch gab es wie überall Werbung und eine Firma pries ihre Möbel an und bat bei ihr einzukaufen, sollten durch den Sturm viele Wohnungen zerstört werden. Amerikanischer schwarzer Humor? Selbst der Pfarrer in der kath. Kirche fragte uns scherzhaft, ob wir wegen des Hurrikans gekommen wären. Wir hatten Zimmer in Orlando bestellt, aber man sagte sie ab, da es relativ schwer ist, den Weg eines solchen Orkans ganz sicher zu bestimmen. Immerhin drehte sich der Sturm noch im Süden Mexikos und in der Nähe von Kuba, das aber nur 70 Meilen von Florida entfernt ist, also nur etwa 120 km. Die Stille war bedrückend und die Schwüle mit über 95 % Luftfeuchtigkeit drückte auf das Gemüt. Dann ging alles ganz schnell. Wilma war ganz nahe (die Namen der Hurrikane sind abwechselnd männlich oder weiblich, um Proteste von Feministinnen zu vermeiden)! Die Feuerwehr fuhr mit Lautsprecheranlagen durch die Straßen und forderte zur Evakuierung auf. Man hatte Angst, dass das Wasser in die zahlreichen Kanäle gedrückt wird und die Straßen und Häuser überschwemmt. Viele meinten, das ist eine Vorsichtsmaßnahme der Behörden, damit man nicht wieder den Vorwurf erhält, man hätte nichts getan. Die amerikanischen Fahnen vor vielen Häusern wurden eingeholt. Irgendwie spürten sogar die Vögel das nahen-

de Unheil, sie lärmten unruhig viel mehr als sonst. Wetterleuchten zuckte am Himmel, die ersten Regenfälle prasselten nieder. Schulen und Kindergärten waren längst geschlossen. Trotzdem gingen wir schlafen, was sollten wir auch sonst tun? Es war aber vereinbart, dass man uns in ein festeres Haus holt, wenn es „soweit ist“. Nachts um 3 Uhr klingelte das Telefon. Man würde uns in 10 Minuten abholen, obwohl wir nur 150 Meter von dem angeblich sicheren Haus entfernt wohnten. Aber die Regenschirm hätten uns sofort durchnässt, ein Regenschirm wäre gleich zerfleddert worden. Wir stürzten hinaus, die notwendigsten Papiere hatten wir bei uns. Das Auto wurde sofort wieder in die Garage geschafft, um Schäden durch herumfliegende Äste und Gegenstände zu vermeiden. Dann warteten wir alle angezogen auf den Moment, da Wilma auf das Festland treffen würde. Das war 30 km südlicher der Fall. Immerhin hatte der Hurrikan noch die Stufe 3 der 5stufigen Scala und Spitzengeschwindigkeiten von rund 200 Stundenkilometer. Das Licht begann zu flackern, der Fernseher wurde abgeschaltet. Durch die mit Metallteilen gesicherten Fenster drang trotzdem das wütende, ja bössartige Fauchen. Die „Tigerin Wilma“ kämpfte gegen alle Hindernisse, die sich ihr in den Weg stellten. Die Geräusche klangen auch manchmal wie das Grollen eines ICE-Zuges. Ging man vor die Tür, konnte man kaum atmen. Irgendwie gewöhnte man sich daran und wurde

müde, wozu sicher die Anspannung der Tage vorher und die Schwüle beigetragen hatte. Als wir nach 2 Stunden aus dem unruhigen Schlaf erwachten, war das Schlimmste vorbei. Der Regen hatte aufgehört, der Sturm war zwar noch heftig, aber eben kein „Hurricane“ mehr. Seltsamerweise gab es bei uns immer noch Strom, sodass wir die ersten Bilder von den Schäden auf den Inseln in Kay West und in Miami sehen konnten. Wir prüften unser Haus und gingen auch in unsere bisherige Wohnung. Am Dach waren keine Schäden zu finden, das Boot wies keine Beschädigungen auf. Das Wasser hatte zwar im Kanal zugenommen, aber eine Überschwemmung war nicht eingetreten. Nur eine große Bananenstaude hatte der Sturm niedergerissen und Äste von den Kokospalmen abgeknickt oder heruntergerissen. Eine kurze Fahrt ergab aber doch anderswo größere Schäden. Viele Netze der Swimmingpools waren zerrissen, Bäume auf Autos gefallen. In einigen Stadtteilen gab es keinen Strom, Polizisten und Feuerwehr regelten per Hand den Verkehr an den Kreuzungen. Viele Freunde riefen an und tauschten ihre Erfahrungen aus und boten ihre Hilfe an. Typisch amerikanisch, dachten wir. Es wurde uns auch gesagt, dass man am Abend nach deinem Hurrikan zusammenkommt und feiert, wenn man wieder mal einigermaßen gut davon gekommen ist. Der Gouverneur Jeb Bush, ein Bruder des Präsidenten, rief in einer Fernsehrede auf, sich gegenseitig zu helfen. Wer Strom hat, sollte mit dem Nachbarn teilen, dessen Leitungen der Sturm zerrissen habe. Uns überkam eine Ahnung, dass wir dicht an einer Katastrophe vorbeigeschrammt waren. Manchmal entscheiden eben einige Kilometer über Zerstörung und Verschonung. Am Nachmittag begannen wir mit den Aufräumarbeiten. Wir waren die Ersten in der Straße. Typisch Deutsche werden die anderen Einwohner gedacht haben. Bald flatterte auch das Sternenbanner wieder am Mast. Am Abend gingen wir in eine Gaststätte. Dort wurde um 20 Uhr das letzte Bier ausgeschenkt, da ab 21 Uhr Ausgangssperre aus Furcht vor Plünderungen war. Die Schulen blieben 3 Tage geschlossen, viele Geschäfte auch. Die Hurrikane werden schlimmer und ihre Anzahl nimmt zu, eine Folge der Wassererwärmung im Golf von Mexiko? Ob es die Betroffenen nachdenklicher macht, mindestens nach den Ursachen der Klimaerwärmung zu forschen? Trotzdem zieht es viele Menschen in die Gegend um Fort Meyers und Cape Coral, sogar der Fußballer Effenberg und der Sänger Heino wohnen nur ein paar Straßen weiter. Wir hätten gern auf unser Erlebnis verzichtet und waren froh, dass wir mit einem blauen Auge davon gekommen waren. Hurrikane sind wirklich ein Stachel und ein Schönheitsfehler des Sonnenstaates Florida im „Gelobten Land“, die wir in „Old Germany“ bisher noch viel seltener erleiden müssen.

Erich Köhler

Was fragte wer?

Stadtverordnetenversammlung (SVV) am 26.09.2005

„Nichts ist so alt, wie die Zeitung von gestern“ behaupten „Macher“ von Tageszeitungen.

Die „NLZ“ erscheint alle 2 Monate und nicht zuletzt deshalb erhebt sie keinen Anspruch auf die Wiedergabe von aktuellem Zeitgeschehen. Allerdings gänzlich überholte Informationen möchten wir unseren Lesern auch nicht zumuten, deshalb haben wir den Bericht des Bürgermeisters (BM) von der Stadtverordnetenversammlung (SVV) vom 26.09.05 gestrichen und beschränken uns auf die Anfragen.

Bei den Anfragen der Bürger merkte Herr Horst Gladow kritisch an, daß die Kosten für den Winterdienst für Nebenstraßen mit 1 Euro/m zu hoch angesetzt seien und es sei unverständlich, daß die Hauptstraßenanlieger nichts zahlen bräuchten. Der BM konterte, daß er im Satzungsentwurf nichts gelesen hätte, daß die Hauptstraßenanlieger nichts zu zahlen hätten.

Herr Bernd Gall wies darauf hin, daß es in der Reinigungs-Winterdienstsatzung nicht gerecht sei für dörfliche Gemeinden städtische Maßstäbe anzulegen.

Der BM wies darauf hin, daß es erst um eine Beratung zur Satzung und noch um keine Beschlußfassung gehe.

In den Anfragen der Abgeordneten wurden personelle Veränderungen vorgeschlagen, die durch den Tod von Herrn Hermann Köppen und Herrn Eckehard Meier notwendig werden, vorgeschlagen.

Herr Tobias Schönfeld soll Mitglied im Bauausschuß werden. Den Vorsitz des Bauausschusses soll Frau Anne Faustmann inne haben und im Verwaltungsrat der Woba soll Herr Joachim Lischka mitarbeiten.

Stadtverordnetenversammlung am 21.11.05

Der Bericht des Bürgermeisters (BM) war an diesem Abend kurz gehalten. Er zog schon eine positive Bilanz bezüglich des Straßen- und Wegebbaus in unserer Stadt im laufenden Jahr.

Konkret nannte er den uckermärkischen Radrundweg, die Straße nach Türkshof, den Birkenweg. Ebenso erfolgreich sei die

Gestaltung des östlichen Marktplatzes und der Neubau der Wuppgartenbrücke. Die Gestaltung des nördlichen Marktplatzes sei bereits im September 2004 beschlossen worden. Die Stadt habe jetzt beinahe zufällig von den auf die Anwohner zukommenden Kosten erfahren. Mit den Anwohnern wird sich die Stadt beraten. Die Fragen zum Winterdienst der letzten SSV werden am 24.11. in der Ausschusssitzung beraten.

Die Erklärung zu den Ausgleichspflanzungen nach den Fällungen der Bäume, die den Straßenbaumaßnahmen im wahrsten Sinn des Wortes im Wege standen, ließ der BM unseren Stadtförster berichten.

Bei den ANFRAGEN DER BÜRGER meldete sich Herr Bernd Gall zu Wort. Er mahnte die 20% Gewässerumlage auf die Grundstücksbesitzer als zu hoch an.

Weiterhin bedankte er sich für die informativere Darstellung der Stadt im Internet. Das sei ihm noch nicht genug. Er beantragte interessierten Bürgern Beschlussvorlagen per mail zuzusenden.

Der BM meinte Interneteinstellungen von Beschlussvorlagen wollen wohl überlegt sein.

Herr Herbert Gladow hatte eine spezielle Frage zu seiner Wiese am Küstriner Bach. Der BM wollte ihm schriftlich antworten, der Abgeordnete Achim Rensch erläuterte Strukturen des Wasser – und Bodenverbandes, Frau Eveline Wienold erklärte Zuständigkeiten.

Da erinnerte sich der Zuhörer erfreut an die vom BM eingangs vorgetragenen Überlegungen Bürgeranfragen evl. auch in den Ausschüssen zuzulassen.

Bei den ANFRAGEN DER ABGEORDNETEN teilte Herr Joachim Lischka (SPD) mit, dass Herr Uwe Rhunau neues Mitglied im Arbeitsförderverein für die SPD ist.

Kritisch bemerkte er, die unsachgemäße und unschöne Anbringung von Plakaten an der neuen Straßenbeleuchtung. Der BM orientierte auf die zu verabschiedene Neuregelung.

Gespannt warteten nun die zahlreichen Anwesenden auf die Präsentation einer Vision der Lychener Mühle. Menschen mit genug Phantasie und einem unerschütterlichen Maß an Optimismus hatten ihre Freude.

E. Sch.



Pannwitz-Grundschule

AKTUELL

Kalter, nebliger November! Halloween liegt hinter uns. Es wurde viel gespenstert und gegruselt in den Flex-Klassen und Klasse 3. Herbstprojekte waren angesagt – in vielen Klassen interessant verwirklicht. Herbstzeitungen, gebastelte Drachen, Lieder und Gedichte gehörten dazu.

Apropos – Gedichte: Unser Rezitatorienwettbewerb war ein toller Erfolg. Zum Thema „Kinder erleben die Welt“ hatten sich kleine und große „Stars“ vorbereitet. Eine bunte Vielfalt, gekonnt präsentiert, setzte die 4-köpfige Jury in Erstaunen und vor eine schwere Aufgabe!

Hier unsere Sieger:

Klasse 1

1. Brandon Rempt
2. Tim Betzien
3. Paul Daher

Klasse 2

1. Mariele Baudert
2. Lea Linke
3. Rene Weckwerth

Klasse 3

1. Julius Liebhardt
2. Denise Reinwaldt
3. Luise de Smet

Klasse 4

1. Martin Redlich
2. Patricia Schöntag
2. Frank Rempt

Klasse 5

1. Anja Dörn
1. Janique Reinwaldt
2. Lydia Müller

Klasse 6

1. Martin Müller
2. Daniel Karau
3. Theresa Egler

Die 2 Bio-Stunden jeden Freitag sind schon zum Alltag geworden. Schüler, Lehrer und zuständige Forstleute sind bei Wind und Wetter mit Rucksack und Wetterkleidung unterwegs. Immer etwas Neues, ständiges Beobachten und Erforschen – den Schülern macht es Spaß. Themen sind u.a.:

- **Schutz des Waldes vor Schadinsekten**
- **Kennenlernen der Arbeit der Zapfenpflücker**
- **Aufforstung mit Kastanienbäumen an einer Stelle, die durch den Borkenkäfer vernichtet wurde.**

Bei der Pflanzung von 20 Kastanienbäumen soll eine Tradition angeregt werden. Der Baum des Jahres 2005 – die 20 Schüler der 6. Klasse pflanzten jeder seinen eigenen Baum. Vielleicht schaut der eine oder andere in 10 oder 20 Jahren als Erwachsener zu der Stelle, an der er „tätig“ war und begutachtet „seinen Kastanienbaum“?

Was sonst noch passiert

- Unser Schulweihnachtskonzert findet am 9. Dezember um 19.00 Uhr in der Aula statt.
- Am 10. Dezember haben unsere Pannwitz-Schüler ihren Auftritt bei der Rentner-Weihnachtsfeier in der Sporthalle.

Nun beginnt die schöne Adventszeit – es wird gebacken, gebastelt – es gibt Heimlichkeiten. Unsere Schule wird sich auch weihnachtlich schmücken. Allen Schülern, Eltern und meinen Kolleginnen eine ruhige Vorweihnachtszeit!

Elke Kristandt

Die Partnerschaft der Kirchengemeinden hat die DDR - Zeit überlebt

55 Jahre sind es her, als die ersten Kontakte zwischen der Evangelischen Kirchengemeinde Waldkirch im Schwarzwald und der Ev. Kirchengemeinde Lychen geknüpft wurden. In DDR - Zeiten hielten wir Kontakt durch Briefwechsel und Päckchen schicken, hin und her. Besuche waren nur einseitig möglich. Erst 1990 konnten auch wir unsere Brüder und Schwestern in Waldkirch besuchen. Inzwischen waren wir schon öfter da, erlebten große Herzlichkeit und tauschten Gedanken und Erfahrungen aus. Nach einem Pfarrerwechsel in Waldkirch war nun dort die Zeit gekommen, Lychen wieder einmal einen Besuch abzustatten. Am 2. November 05 konnten wir auf dem Bahnhof in Fürstenberg 19 Waldkircher begrüßen. Gemeinsam hatte unsere Gemeinde die Tage gut vorbereitet, und so trafen wir uns am Donnerstag zu einer Kirchenführung in unserer St. Johanneskirche mit anschließendem Gemeindenachmittag. Viele Erinnerungen wurden ausgetauscht, Fragen beantwortet und in Fotoalben geblättert. Am Freitag unternahmen wir eine Dampferfahrt nach Himmelpfort mit

anschließendem gemeinsamen Mittagessen im Gemeindehaus. Die Abende waren erfüllt von guten Gesprächen und gemütlichem Beisammensein. Am Sonnabend sind wir aufgebrochen, um die Kirchen im Sprengel zu besuchen. Unsere Rundfahrt ging über Küstrinchen, Alt Placht nach Annenwalde,

wo wir auch die Glashütte besuchten. Lobende Worte und staunende Gesichter begleiteten diese Rundreise. Um 18 Uhr feierten wir zusammen einen Gottesdienst, indem Pfr. Schillinger aus Waldkirch die Predigt hielt. Der Abend endete mit einer gemütlichen Runde, Henning Storch begleitete unsere fröhlichen Lieder mit seinem Akkordeon, und so manche erheiternde Einlage wurde zum Besten gegeben. Mit einer Spende bedankten sich die Waldkircher für die schö-

nen Tage in unserer Gemeinde. Am Sonntag haben wir unsere Gäste in Fürstenberg herzlich verabschiedet und hoffen auf ein baldiges Wiedersehen in Waldkirch! Ich denke, diese Begegnung hat sehr zur Bereicherung unseres Gemeindelebens beigetragen.

Karin Lustig Kirchenälteste

Die Kirchengemeinde lädt ein:

27.11.05	10.00	Uhr	Familiengottesdienst
04.12.05	10.00	Uhr	Gottesdienst
04.12.05	17.00	Uhr	Adventsmusik
11.12.05	10.00	Uhr	Gottesdienst
12.12.05	15.30	Uhr	Gemeindenachmittag
18.12.05			kein Gottesdienst
24.12.05	17.00	Uhr	Christvesper mit Krippenspiel
24.12.05	22.00	Uhr	Andacht zur Stillen Nacht
26.12.05	10.00	Uhr	Weihnachtsgottesdienst
31.12.05	17.00	Uhr	Jahresschlussandacht
08.01.06	10.00	Uhr	Abendmahlsgottesdienst

Topinambur

- ein fast vergessenes Wurzelgemüse

Kaum einer weiß, dass diese Knolle mit einem sehr feinem Geschmack eine Verwandte der Sonnenblume ist. Wir treffen den *Helianthus tuberosus* mit seinen gelben Blüten, die wie kleine Sonnen wirken, auf Wiesen, Weiden und sogar auf Schutt – und Ödlandflächen. Der Topinambur stammt aus Nordamerika und war für die Indianer ein geschätztes Hauptnahrungsmittel. Sie erkannten schon zu frühen Zeiten die heilenden Kräfte der Pflanzen. Im 17. Jahrhundert gelangte er nach Europa und wurde rasch bekannt als Nahrung bei dem Adel und den Armen. Er wurde später von der Kartoffel verdrängt und wurde im Zweiten Weltkrieg zum Synonym für Mangel. Heute beginnt man ihn wieder zu entdecken, denn er wächst in jedem Winkel. Der Topinambur ist kein Ersatz für die Kartoffel. Er ist eher eine Delikatesse und als Diätgemüse anzusehen. Im rohen Zustand hat er einen faden, leicht nussartigen, zarterdigen Geschmack. Besonders gut schmeckt er gekocht.

Seine Hauptinhaltsstoffe sind Calcium, Eisen, wertvolles Roheiweiß, Inulin, viele Mineralstoffe und Vitamine. Die Knollen enthalten keine Stärke, aus diesem Grunde sind sie Diabetikern sehr zu empfehlen. Man kann den rohen Topinambur wie einen Apfel essen, geraspelt als Rohkost. Man muss sie nur sauber abbürsten und waschen. Man kann ihn aber auch wie Kartoffeln behandeln, dünsten, kochen, in Alufolie oder im Tontopf zubereiten.

Man kann den rohen Topinambur wie einen Apfel essen, geraspelt als Rohkost. Man muss sie nur sauber abbürsten und waschen. Man kann ihn aber auch wie Kartoffeln behandeln, dünsten, kochen, in Alufolie oder im Tontopf zubereiten.

Man kann den rohen Topinambur wie einen Apfel essen, geraspelt als Rohkost. Man muss sie nur sauber abbürsten und waschen. Man kann ihn aber auch wie Kartoffeln behandeln, dünsten, kochen, in Alufolie oder im Tontopf zubereiten.

Einige Rezepte

Topinambur – Salat mit Nüssen

für 2 Personen

400 g Topinamburknollen gewaschen und geschält in kochendem Salzwasser garen (noch mit Biß), 1 EL gehobelte Nüsse ohne Fett in der Pfanne rösten, abkühlen lassen, 1 EL Essig mit 1 TL Zitronensaft verrühren, Salz nach Bedarf, 2 EL gutes Speiseöl, wie Erdnußöl, Haselnuß – oder Walnußöl im dünnen Strahl unter Rühren dazugeben, dann die Knollen in eine Schüssel geben, solange sie noch warm sind Öl / Essigmischung darüber geben und mit den gerösteten Nüssen bestreuen

Topinambur – Salat mit Zitrone

für 2 Personen

400 g Topinambur gewaschen und geschält in ½ cm dicke Scheiben schneiden in ko-



chendes gesalzenes Wasser geben (8 – 10 Minuten, sollen noch Biß haben)

1 unbehandelte Zitrone, Schale fein abhobeln oder mit einem Zestenreißer abschälen, in eine Schüssel geben, 1 EL Zitronensaft, 1 TL Essig, Salz und Pfeffer verrühren, 2 EL gutes Olivenöl zugeben, verschlagen, Topinamburscheiben abtropfen lassen, Mischung vorsichtig unter mischen, mit Schnittlauch bestreuen - dazu schmeckt Schinken, Räucherfisch, Kochwurst...

Gebratener Topinambur

Menge nach Appetit

Knollen waschen, ungeschält in Scheiben schneiden, Scheiben wie Bratkartoffeln in Fett braten, Zugabe von Zwiebeln, Salz, Kümmel, wenn man mag und Petersilie bei zugedeckter Pfanne braten

Oder Topinamburbrei

gründlich gesäuberte Knollen in leicht gesalzenem Wasser garen, mit Milch und etwas Butter zu Brei stampfen, mit wenig Salz abschmecken - dazu schmeckt Bratwurst...

Oder doch was Süßes ?

100 g Rosinen werden halbiert, in 100 ml Milch auf eine warme Herdplatte gestellt, 400 g Knollen in leicht gesalzenem Wasser garen, 400g Quark nach der Hälfte der Garzeit zu den Knollen geben, zerstampfen und Rosinenmilch dazugeben

Kleiner Hinweis:

Topinambur Dämpfzeit rund 20 Minuten

Sie können aber auch einen Oreganotopf mit Topinambur anbieten

1 kg Topinamburknollen waschen, schälen, in dünne Scheiben schneiden, 2 Zwiebeln

gehackt, 200 g geriebener Käse, 400 g kleingewürfelte Tomaten, 2 – 3 TL Oregano

In eine gut gefettete Auflaufform kommen eine Schicht dünne Scheiben Topinambur, gehackte Zwiebeln, 1 EL geriebener Käse, kleingewürfelte Tomaten (im Winter auch Tomaten aus der Konserve) nun abwechselnd befüllen, oberste Schicht Topinamburscheiben, 100–120 Minuten bei 180°C im Backraum garen, Zugabe von Salz und Pfeffer nach Geschmack

Schnell zu machen

Topinambur in Alufolie

Knollen waschen, gut abtrocknen. Folie mit Öl einreiben, ungeschälte Knollen leicht salzen, einige Blättchen Estragon und Zitronenmelisse, Folie fest verschließen, im vorgeheizten Backofen 50 Minuten garen - toll zu Kräuterquark, tollem Bauernbrot und Bier

Noch gesünder geht`s nicht

200 g Topinamburknollen

100 g Möhren

100 g Äpfel raspeln

mit 20 ml nach Wahl vermischen, ein bißchen Öl, wenig Salz, keine weiteren Gewürze verwenden

Sie können auch den Topinambur in vielen Eintöpfen statt der Kartoffel verwenden.

Beachten Sie bei der Verarbeitung von Topinambur folgendes:

- die geschälte Knolle wird schnell braun, in Wasser legen oder mit Zitrone beträufeln
- kurz blanchieren, dann schälen
- gut würzen
- läßt sich nur kurze Zeit lagern
- Topinambur ist in Maßen genossen wohltuend, in großen Mengen genossen kann er zu Blähungen und Durchfall führen
- Tipp: Der Saft der rohen Knolle ist ein hochwirksamer Fasten – und Entschlackungstrunk
- schmeckt übrigens prima

Neugierig geworden?

Probieren Sie ganz einfach, denn bis April können Sie je nach Bedarf ernten. Vielleicht finden Sie beim Suchen auf dem Markt auch die Rote Zonenkugel, eine essbare Sorte aus Brandenburg mit spitz zulaufenden, violetten Knollen. Ich habe sie im Garten. Schmeckt!

Ihre Renate Süß aus Rutenberg

In eigener Sache...

Die Titelseite unserer letzten Ausgabe war dem 15. Geburtstag unserer Zeitung gewidmet. Pfarrer i.R. Erich Köhler hat aufgerufen den Spatz zu retten...

Was im September noch ein blumiges Wortspiel war, hat jetzt einen ersten realen Hintergrund. Die „NLZ“, die von einer Gruppe von Freiwilligen (unentgeltlich) gestaltet wird, trägt sich nur aus dem Verkauf. Der Verkaufserlös wird vollständig dazu benutzt, Druck, Papier und Layout zu bezahlen. Obwohl unser neuer Partner für Satz und Druck (Media, Grafik+Druck) sehr bemüht ist, die Herstellungskosten in unserem Sinne so gering wie möglich zu halten, unterliegen auch sie als Unternehmen dem Wirtschaftlichkeitsgebot. So ergibt sich für uns bei jeder Ausgabe eine finanzielle Differenz zwischen Herstellungskosten und Verkaufserlös, die unsere Zeitung in ihrer Existenz bedrohen würde, wenn wir nicht handeln. Somit haben wir in unserer Gruppe beschließen müssen, den Preis unserer Zeitung pro Ausgabe um 0,50 Cent zu erhöhen, d.h. eine Ausgabe kostet ab 01.01.06 1,50 €.

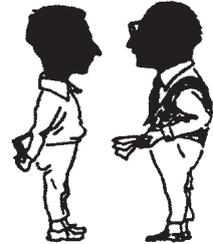
Wir bedauern diesen Schritt äußerst, zumal wir fünfzehn Jahre stolz darauf waren, den Preis konstant gehalten zu haben, sehen aber z.Z. keinen anderen Weg, wenn unsere Zeitung den 16. Geburtstag erleben soll. Weiterhin gehen wir davon aus, dass die verbesserte Gestaltung Ihnen gefällt und somit die Preiserhöhung rechtfertigt.

Für Ihr Verständnis all unseren treuen Lesern vorab vielen Dank!
E.Sch.

Leserbrief

In unserer letzten Ausgabe hat Herr Joachim Hantke über die Buchdruckerei Schumann & Nick berichtet. Die Resonanz unter unseren Lesern war groß. Herr Gerhard Wouters, der „als Schüler des Landschulheimes Artikel geschrieben“ hat für die „Lychener Zeitung“, hat nun an die „Neue Lychener Zeitung“ einen interessanten Brief geschrieben, den wir Ihnen nicht vorenthalten möchten.

P.S. Herr Gerhard Wouters ist der Herausgeber der „Hohenlychner Zeitung“ im 66. Jahrgang.



Liebe Frau Dr. Schumacher,

zum 15jährigen Jubiläum der „Neuen Lychener Zeitung“ möchte ich Ihnen noch ganz herzlich gratulieren. Ich weiss wieviel Mühe und Arbeit und oft auch Widerstände zu überwinden sind. Als ehemaliger freier Mitarbeiter der alten „Lychener Zeitung“ von 1942 – 45 habe ich mich besonders über das Interview mit Frau Ursula Rakow-Schumann gefreut. Ich habe mit ihr telefoniert und mich bedankt für ihre Erinnerungen. Nach 60 Jahren werden sie ungenau, so habe ich nicht nur nachmittags in der Setzerei mitgeholfen sondern auch oft vormittags, wenn „Not am Mann“ war. Überhaupt habe ich den ganzen Betrieb unter der fachkundlichen Leitung von Werner Schumann kennen gelernt. Unter seiner Leitung habe ich Handsetzen und Maschinensetzen erlernt. Das „Bleizetalter“ ist leider vorbei, denn es war eine schöne handwerkliche Tätigkeit. Auch die Große Schnellpresse habe ich ab und zu bedient. Eine offizielle Berufsausbildung konnte ich damals als Ausländer nicht erhalten. Ich durfte sogar nicht schreiben und den Journalistenberuf ausüben. Das war auf Grund der damaligen Gesetze verboten. Ich tat es dennoch und zwar unter der Verantwortung von Werner Schumann. Die Zeitung wurde übrigens nicht im Offset-Verfahren hergestellt sondern im normalen Flachdruck. Die Auflage betrug damals nicht mehr als knapp 1000 Exemplare. Es war auch verboten ein Exemplar mehr zu drucken! Es ist jammerschade, dass alles 1945 ein Raub der Flammen wurde und der mühsame Wiederaufbau mit großem persönlichen Einsatz nicht zu einer dauerhaften Wiederherstellung der Druckerei geführt hat.

Ihnen weiterhin viel Erfolg und alle guten Wünsche,
Hr. Gerhard Wouters

Vielen Dank an alle Autoren und Mitwirkenden für ihre Beiträge!



Die nächste Ausgabe der NLZ erscheint am 26.01.2006. Bitte geben Sie Ihre Beiträge bis spätestens 16.01.2006 ab. Frühere Abgabe ist willkommen!

Manuskripte, Anregungen und Kritiken bitte an:

Telefon: 03 98 88 / 22 40

FAX: 03 98 88 / 5 21 32

oder direkt:

Hospitalstraße 1, 17279 Lychen

Impressum

Redaktion / Herausgeber:

Dr. Elke Schumacher,
Hospitalstraße 1, 17279 Lychen

Satz / Druck:

Media, Grafik + Druck
Kantstraße 4, 17268 Templin
Tel. 0 39 87 / 20 28 70. Fax 20 28 75
E-Mail: templin@media-grafik-druck.de

Die NLZ erscheint 6 mal jährlich, diese Ausgabe mit 350 Exemplaren.

Inhalte von Leserbriefen und die Artikel spiegeln ein weites Meinungsspektrum wieder, welches sich nicht mit dem der Redaktion decken muss. Jeder Autor ist für seinen Beitrag selbst verantwortlich. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen sowie über die Veröffentlichung zu entscheiden. Anonyme Zuschriften können leider nicht berücksichtigt werden.

Anzeigenpreislise NLZ. gültig ab März 2005:

ca. 61 mm x 60 mm	„Klein“	10 Euro
ca. 1/4 Seite	„Mittel“	15 Euro
ca. 1/2 Seite	„Mittelgroß“	20 Euro
ca. 1 Seite	„Groß“	30 Euro

Bankverbindung:

„Neue Lychener Zeitung“
KTO: 4551 0333 62
BLZ: 17056060 Sparkasse Uckermark